Männerbuch der Woche

19te KW

Frank Keil

»Er sah grauenvoll aus«

Manchmal hat man Glück und entdeckt ein Buch von zeitloser Prägnanz wie Schönheit. Und kann nun immer wieder eintauchen in eine eigene Welt, die so verstört wie betört.

Ich war mir sicher, dass ich noch nie Fotografien von Gundula Schulze Eldowy gesehen hatte, als ich neulich in Berlin war und in einer örtlichen Tageszeitung auf einen Hinweis zu einer Ausstellung eben dieser Fotografin stieß. Es würden – so las ich – Bilder aus einer Serie gezeigt werden, deren Titel mich sofort ansprang: »Berlin in einer Hundenacht«. Was ist denn eine »Hundenacht« fragte ich mich, während ich mir gleichzeitig sofort etwas darunter vorstellen konnte, gefühlsmäßig. Und ich machte mich auf den Weg von Berlin-Friedrichshain nach Berlin-Charlottenberg, zu der *Galerie Johanna Breede* in der dortigen Fasanenstraße, Hausnummer 69, die von eben dieser Johanna Breede geführt wird. Ich sah mich um, ich war anfangs allein, ich fing an die Fotos zu schauen, die so exakt wie großzügig über die geweißten Wände verteilt waren und nach dem dritten oder vierten Bild wusste ich, dass ich diese Arbeiten schon einmal gesehen hatte, in einem Katalog zu DDR-Fotografie, der irgendwo bei mir herumstehen muss. Ich hatte mir nur nicht den Namen der Fotografin gemerkt: eben Gundula Schulze Eldowy.

Es war eines der Bilder aus ihrer Serie über »Lothar«, als es bei mir Klick machte: Ein kleines Männchen sitzt auf einem Bett, breitbeinig sitzt es und schaut einen an, einen Anflug von Trotz meint man zu erkennen, hinter ihm reihen sich in einer Art Anrichte oder Schrank jede Menge Schnapsflaschen aneinander; ein Pin-Up-Girl ist zu erkennen, über den Boden ringeln sich Kabel zu Steckdosen, das Zimmer, in dem sich das alles abspielt, macht einen trostlosen, einen ärmlichen Eindruck, und das Männchen ist nackt (bis auf die Hausschuhe, in denen seine Füße stecken, was seine Nacktheit nur umso mehr verstärkt), sein

Gundula Schulze Eldowy
Am fortgewehten Ort – Berliner Geschichten
Leipzig: Lehmstedt 2011
248 Seiten | 24,90 Euro | ISBN 978-3-942473-11-8
Wer mehr lesen, sehen und wissen will, dem empfiehlt sich ihre Homepage, üppig bestückt mit Fotografien, Filmen, Tagebucheinträgen und Details zu ihrer Vita: https://www.gundula-schulze-eldowy.com.

© Gundula Schulze Eldowy

Haar ist dicht und schwarz und aus dem unbekleideten Oberkörper treten sichtbar die Rippenbögen hervor.

»Lothar zog sich aus, und ohne das geringste Schamgefühl stand er nackt vor mir«, schreibt Gundula Schulze Eldowy: »Er sah grauenvoll aus, mit Pickeln und Furunkeln, als ob er die Masern hätte. Und so klapperdürr. In meinem Zimmer wirkte er ganz und gar verloren. Wir beschlossen, zu ihm in seine Wohnung zu gehen.« Und erzählt dann weiter von Lothar, dem Boten für die Berliner U-Bahn, so wie sie von Horst und Ulla berichtet, die sich einen Schäferhund anschaffen, nachdem sie in ihrer klitzekleinen Wohnung im Prenzlauer Berg überfallen worden waren und den sie einschläfern lassen, damit man ihnen ihr kleines Kind wiedergibt, das ihnen die Fürsorge entzogen hat, aber sie bekommen ihr Kind nicht zurück, Ulla und Horst haben am Ende weder Hund noch Kind, sondern nur sich.

Es sind Menschen wie Lothar, wie Ulla und Horst, wie Frau Klie, die Frau im Lodenmantel und mit der Baskenmütze, die Flaschen sammelt, die nur noch wenige Zähne hat, die immer dieses Geräusch hört, dass sie nicht schlafen lässt, die sie anziehen und die sie erschrecken und die nebenan wohnen, die auf derselben Etage hausen, in den Hinter-Hinterhäusern im Berlin-Friedrichshain und auf dem Prenzlauer Berg ab den frühen 1970er-Jahren, als sich hier viel junges, nach Unabhängigkeit strebendes Volk mit den Alteingesessenen mischt und für ein paar wenige Jahre ein ganz eigenes Soziotop entsteht. Und so fotografiert sie ihre Nachbarn und sie lernt sie kennen, verbringt viel Zeit mit ihnen, oft sind es die Nächte, die sich dabei verflüchtigen.

Im privaten Rahmen zeigt sie diese Bilder, soweit das im panisch durchorganisierten Arbeiter- und Bauern-Staat damals möglich war. Denn ihre Bilder haben den Offiziellen nicht gefallen, wie sollten sie auch. Wieso sie eigentlich immer Asoziale fotografieren würde, die es im Sozialismus doch gar nicht gäbe, weil für jeden gesorgt sei, muss sie sich immer wieder anhören. Ihr Herz aber schlägt für sie: für die, die von einer mickrigen Rente leben müssen, die körperlich und seelisch geschunden sind, die zu viel trinken und damit nicht auf-

hören werden; die schon in ihrer Kindheit zu den Verlierern gehörten und auch das wird sich nicht ändern; in ihnen erkennt sie sich, eine oftmals gleichfalls verlorene junge Frau, die ihren Weg als Künstlerin zu gehen versucht, die sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser hält, die auf die eine große Liebe zu einem Mann hofft, der sich als mindestens mittlere Katastrophe entpuppt. Und die so Halt in ihren Bildern findet und bald auch in ihren begleitenden und dann immer selbstständigeren Texten: hat sie anfangs kurze Beschriftungen zu ihren Bildern verfasst, findet sie ins eigene Schreiben und bleibt glücklicherweise dabei.

»Lothar wohnte weit draußen am Stadtrand. Die Gegend war ruhig und kleinstädtisch und passte überhaupt nicht zu ihm. Um zur Arbeit zu kommen, fuhr er mit der Straßenbahn durch die ganze Stadt, von einer Endhaltestelle zur anderen. Seit über 20 Jahren stand er früh morgens um vier Uhr auf. Er war dort aufgewachsen, es war die Wohnung seiner Eltern. Doch die waren lange tot. Sein Vater war am Suff gestorben und seine Mutter an Altersschwäche. Geschwister hatte er keine, und so lebte er allein in zwei winzigen Zimmern. Obwohl seine Mutter seit über zehn Jahren tot war, schien alles unverändert, bis auf den Staub, der sich ausgebreitet hatte. Er hing sehr an ihr, und wenn ich nach ihr fragte, fand er keine Worte. Er vermochte es nicht, gefühlvoll über sie zu reden, sondern machte bloß das Krächzen nach, mit dem sie gestorben war. Dann verzog er sein Gesicht zu einer scheußlichen Grimasse, riss den Mund weit auf und japste, dem Ersticken nah, nach Luft. Lothar stotterte. Er war immer aufgeregt und verhaspelte sich, wenn er sprach. Das kam durch einen Unfall, den er mit vier Jahren gehabt hatte. Da war er mit seiner Großmutter in die Straßenbahn geraten. Sie war nach einigen Wochen gestorben.«

Gundula Schulze Eldowy

Es gibt einen nahezu halluzinierenden, fast irren Text, in dem die Autorin in die Ost-Berliner Unterwelt absteigt und das nicht metaphorisch, sondern wortwörtlich, also wirklich, um dann einen großen gedanklichen Bogen von den Bombennächten des sich zu Ende neigenden Zweiten Weltkrieges hinüber zur gefühlskalten Deutschen Demokratischen Republik zu schlagen, die mit dieser Geschichte nicht zu tun haben will. Der Text heißt *Ein Augenblick mit Beuys*. Und da irrt sie nach Wahrheit wie Berührung suchend durch die Keller, läuft durch deren Nebengänge, die offen da liegen oder die zugeschüttet wurden und dort trifft sie auf die vergessenen Toten der Bombennächte und lässt sie sprechen. Sie sind wirklich da, die Toten, die Verschütteten, die Verstümmelten und die aus dem Leben Gerissenen, auch wenn sie natürlich nicht da sind und genau darum geht es, dass sie trotzdem nicht verschwinden, nur weil es sie nicht gibt. Und am Ende, als man sich zugleich immer mehr fragt, wann taucht denn endlich Joseph Beuys auf, erzählt sie uns von einer Beuys-Ausstellung in der damaligen Ständigen Vertretung der BRD in Ost-Berlin und es wird klar, warum sich danach die Staatssicherheit noch mal mehr für sie interessiert hat und wie es sich nun erklärt, dass eines Tages ihr Schlüssel nicht mehr in das Schloss zu ihrer Wohnung passt, als sie von der Arbeit kommt.

Die Fotografien aus jenen Berliner Hundenächten sind später in einem wuchtigen Bildband zusammengeführt worden, dieser Bildband ist nur noch antiquarisch erhältlich und wird für um die 250 Euro gehandelt; einzelne Fotoabzüge (auf diesem wunderbar-kartonartigen ORWO-Papier!) sind für Summen zwischen 2.500 und 4.400 Euro zu erwerben, was zugegeben schon ein bisschen crazy ist, wenn man die dazugehörigen Lebensgeschichten gelesen hat und nun weiß, in welchem sozialen Kosmos sich diese Begegnungen ereignet haben.

Noch etwas zu Gundula Schulze Eldowy? Anders als die Fotografen-Paare Ute und Werner Mahler und Sybille Bergmann und Arno Fischer, die von

der Obrigkeit zwar ebenfalls kritisch betrachtet wurden, aber dann doch ihren jeweiligen beruflichen Weg recht erfolgreich gehen konnten, gehörte sie zu den Außenseiterinnen der DDR-Fotografie, was sie umgekehrt nicht groß gestört haben dürfte, war doch damit zugleich eine große künstlerische Freiheit verbunden: nur sich selbst und ihrem Blick verpflichtet zu sein.

1985 kommt es zu einer lebensprägenden Begegnung: Robert Frank kommt nach Ost-Berlin, der große Dokumentarfotograf aus den USA, dem man hofiert, weil er einen sozialkritischen Blick auf die USA wirft, das ist in Ordnung und das ist gewünscht, während ein kritischer Blick auf die eigenen Verhältnisse, wie ihn Gundula Schulze Eldowy pflegt und ihn zu ihrer fotografischen wie literarischen Handschrift macht, absolut unerwünscht ist, wie das so geht. Doch Frank lässt sich bei dem entsprechenden Empfang nicht hofieren, er lässt all die Kulturfunktionäre und Honoratioren stehen und interessiert sich nur für Schulze Eldowy und ihre Fotografie. Es braucht die Wende, bis sie rüber in die USA fliegen kann, um Frank wieder zu treffen, und sie bleibt ein paar Jahre in New York und ist überhaupt viel auf Reisen. Nach Ägypten reist sie, nach Japan, nach Lateinamerika, und sie fotografiert dabei, fotografiert nun auch in Farbe, filmt auch, schreibt weiter, findet immer mehr auch zur Lyrik. Heute lebt sie abwechselnd in Peru und in Berlin; sei sie in Berlin, zöge es sie nach Peru, sei sie wieder in Peru, dränge es sie nach Berlin, schreibt sie und es ist nicht zu vermuten, dass sich das noch einmal ändern wird. Sie erzählt davon in einem Text, durch den immer wieder Schmetterlinge fliegen und der ein wenig esoterisch aufgeladen ist, aber das geht in Ordnung, denn der Text ist ja von ihr; in der ihre eigenen Art gehalten: euphorisch und spröde, emphatisch und distanziert und alles zugleich.

Im kommenden Jahr wird Gundula Schulze Eldowy 70 Jahre alt werden. Wenn ich richtig informiert bin, wird es dazu in Wien eine große Retrospektive geben und ich werde dann in den Zug steigen und nach Wien fahren.

Und auf dem Weg dorthin, es sind ja ein paar Stunden, werde ich wieder in diesen Geschichten lesen, die etwas vermögen, was Literatur nicht immer gelingt: Sie sind zeitbezogen, in ihrer Entstehung nur denkbar im Ost-Berlin jener düsteren DDR-Jahre und sie sind ebenso zeitlos und also ewig gültig, weil in ihnen eine grundlegend humanistische Haltung verankert ist, demnach jeder Mensch es wert ist, dass man ihm zuhört, dass man ihn wahrnimmt, und das man ihn anschaut und dann abbildet und sei er noch so aus dem sozialen Leben gefallen so wie Lothar.

Autor

Frank Keil
liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.
keilbuero@t-online.de
http://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)
Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg
040. 38 19 07
040. 38 19 07
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text orangefarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2023): »Er sah grauenvoll aus«. Gundula Schulze Eldowy's »Am fortgewehten Ort – Berliner Geschichten« (Leipzig 2011, Rezension). maennerwege.de, Mai 2023.

Keywords

Fotografie, Friedrichshain, Prenzlauer Berg, Ostberlin, DDR-Geschichten, DDR-Alltag, Kriegsfolgen, Peru, Schmetterlinge

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.